Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 3

Artikel: Menschlichkeit und Menschlichkeiten
Autor: A.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661291

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vater und Mutter ihnen die Geschenke zeigten, blickte Emanuel in seine Zeitung und fand in derselben mit einem Bleistiftstriche angemerkte lobende Kritik eines Romans von einem ihm unbekannten Verfasser, einem E. Herbst. Dann öffnete er den Brief und las:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Anbei erlaube ich mir Ihnen die Kritik, welche meinem Erstlingswerk zu Teil geworden ist, zu übersenden in der festen Überzeugung, daß es Sie freuen wird, von dem Erfolg eines früheren Schülers zu hören. Ich fühle mich zu dieser Meldung verpflichtet, weil ich Ihnen, sehr geehrter Herr Doktor, die Anregung zu meinem Schaffen in erster Linie verdanke und mich täglich mit Liebe und Dankbarkeit an Sie und Ihren ausgezeichneten Unterricht erinnere. Mein eben erst gewählter Schriftstellername ist Ihnen natürlich unbekannt, aber vielleicht erinnern Sie sich meiner noch unter demjenigen Ihres

Ihnen in aufrichtiger Dankbarkeit ergebenen
Theodor Hauser.

„Sonderbar!" sagte Emanuel, sich eine Träne der Freude und Rührung von der Wange wischend. „Als ich für die Nachwelt arbeiten wollte, habe ich nichts geleistet, aber als ich mich der Mitwelt widmen mußte, habe ich der Nachwelt gedient."

Immer noch träumenden Auges blickte er zu der Spitze des Christbaums hinauf. Da schien es ihm, als ob der Engel dort oben ihm zunicke, und nicht ein papierner Engel, sondern die von ihm geträumte Fee „Glück" sei.

An Europas Edelmenschen.

Wir wollen weinen, niemals hassen,
Wir wollen hüten niemals töten,
Und wenn sich Gründe uns in Massen
Zu töten und zu hassen böten.

Wir wollen beten, nicht verfluchen,
Nicht Dornen, sondern Blumen pflücken,
Die Wege zur Verbindung suchen,
Nicht Mörser bauen, sondern Brücken.

Der hat den größten Sieg errungen,
Der seinen engen Blick erweitert
Und jeden Haß in sich bezwungen;
Wer es nicht kann, der ist gescheitert.

Leo von Meyenburg

Menschlichkeit und Menschlichkeiten.

Die gebildete Menschheit rechnet es sich zur besonderen Würde an, die unheilbaren Kranken, die fallsüchtigen wie die irrsinnigen und schwachsinnigen, am Leben zu erhalten und ihnen sorgfältige Pflege angedeihen zu lassen. Lichtvolle Häuser werden für die Bedauernswerten erbaut und alljährlich opfert der Staat ihnen unermeßliche Summen.

„Du sollst nicht töten", ist ein allgemein anerkanntes Gebot.

Schaudernd stehen wir darum alle vor der entsetzlichen Tatsache, an deren Möglichkeit wir nicht mehr glauben wollten, daß die größten Mächte Europas mit ihren Millionenheeren einander im Kriege gegenüberstehen und die Blüte und Kraft ihrer Völker zu Hunderttausenden hinopfern, bis ihnen die eigene Erschöpfung Einhalt gebietet. Angesichts des Mißerfolgs aller Friedensbestrebungen einerseits, die zweifellos vorhanden waren, und der Urgewalt anderseits, mit welcher die Völker unter Aufbietung aller Hilfsmittel aufeinanderstießen, erhalten wir den Eindruck, daß der sittliche Wille der Menschheit nun völlig ausgeschaltet sei und alle Menschlichkeit aufhöre. Wir vergessen dabei, wie jung die Menschheit ist und wie uns dieser Sammelbegriff allzu leicht darüber hinwegtäuscht, daß sie sich aus sehr verschieden gearteten Völkern und Völkergruppen zusammensetzt, die einstweilen nur die Wissenschaft und der Verkehr und gewisse Völkerrechte zu scheinbarer Einheit verbinden, während der scharfe Kampf ums Dasein sie trennt. Die Masse, die zum Kristall zusammenschießen soll, ist auch noch lange nicht gleichartig genug dazu, und es bedarf immer neuer und mächtiger Erschütterungen, um das Wunder des restlosen und klaren Zusammenschlusses zu ermöglichen. Das Leben der Menschheit, besser der Völker, steht nicht außerhalb der Naturgesetze. Wenn wir zu schieben glaubten, erkennen wir nun, daß wir geschoben werden, daß die Urgewalten des Daseinskampfes die Einzelnen wie die Tausende mitreißen, um sie wie der Sturm die Blütensamen hinwegzutragen über neue Länderstrecken. Es gibt nicht einen Völkerfrühling, sondern ihrer unzählige, und ihnen geht immer ein Sturm voran, gerade so wie in der ewig herrlichen Natur.

Die Völker, die jetzt miteinander auf Tod und Leben in stürmischem Kampfe stehen, gehorchen, genau besehen, der Not und nicht dem eigenen Triebe. Die Vermehrung der Bevölkerung bedingt eine Erweiterung des Wohnraumes; die ungeheure Hervorbringung von gewerblichen Erzeugnissen aller Art eine Erweiterung der Absatzmöglichkeiten, des freien Verkehrs zu Wasser und zu Lande. Die einen kämpfen um ihre freie Entwicklung, die andern um den Fortbestand ihrer Vorherrschaft. Wer will da mit den überlieferten friedlichen Begriffen des Rechtes an ihre Haltung herantreten, ihr Unternehmen verurteilen? Haben wir ein Recht, Protest zu erheben, wo wir die Kriegshandlungen, weder nach ihren Ursachen, noch nach ihren Wirkungen, kennen? Wissen wir nicht alle, wie entsetzlich gelogen und Tatsachen entstellt werden. Die Herrschaft auf dem Meer, die mehr und mehr in die Hand eines einzigen Volkes geraten war, soll geteilt werden. Die mächtig gewordenen Staaten verlangen mehr Luft und Spielraum, Zugänge zum allerhaltenden Meere, um leben zu können; andere wollen äußerlich mächtig werden, um einer inneren Zersplitterung vorzubeugen.

So war denn das weitgehende Ultimatum, das Österreich an Serbien stellte, nur der eine ins explosionsbereitliegende Pulverfaß fallende Funken. Der drohende Einmarsch der Russen zwang Österreich und Deutschland zur Selbstverteidigung und zum Angriff auf die mit Rußland verbündeten Völker — alles „menschliche" Vorgänge, die der Selbsterhaltung dienen; „menschlich", wenn auch aufs tiefste beklagenswert, der vom deutschen Reichskanzler selbst als außervölkerrechtlich zugegebene Einfall der Deutschen in Belgien. „Menschlich" die teilweise erfolgte Zerstörung Löwens, die Beschießung von allerherrlichsten Kunstwerken. Das alles schmerzt uns

tief, wie es die Deutschen ihrerseits bedauern; aber wir glauben ihnen, daß diese Handlungen ihnen von der Notwehr eingegeben wurden und begreifen, daß man selbst das geweihteste Kunstdenkmal nicht vor der Wut des Krieges schützen kann, wenn der Feind sich dahinter verschanzt. Die Franzosen haben seinerzeit die Rheinlande auch „verwüstet", ohne die „Kriegsnotwendigkeit" für sich zu haben; die Engländer Transvaal — bis auf die Gold- und Diamantfelder. Anderen Menschlichkeiten, die wir so leicht vom sichern Haus aus mit Unmenschlichkeit zu bezeichnen pflegen, wie Tötung und Verstümmelung von Verwundeten, stehen nachgewiesenermaßen so viele und schöne Äußerungen wahrer Menschlichkeit gegenüber, die sich am notleidenden Feinde edel betätigt, daß wir gut daran tun, weder die eine noch die andere Partei als unmenschlich und barbarisch zu verurteilen. Bedenken wir sodann, was Hunger und Erschöpfung in Verbindung mit der Notwendigkeit, sein Leben zu verteidigen und den Gegner unschädlich zu machen, aus dem einzelnen Krieger machen können und müssen, wie Nerven und Gehirn bei ihm bis zum Wahnsinn überreizt werden, so bedecken wir angesichts der daraus sich ergebenden Greuel des Krieges schaudernd das Antlitz; aber das soll uns nicht hindern, den unglückseligen Brüdern, die der Krieg zu seinen willigen blinden Werkzeugen herabgewürdigt hat, unsere menschliche Teilnahme zu schenken und ihr Schicksal zu beweinen.

Vergessen wir nicht, daß der Krieg, der von all den kämpfenden Völkern im festen Glauben an ihr gutes Recht geführt wird, bei allen sittliche Kräfte entbindet, die sonst verschlossen in der Tiefe der Seele ruhen: Opfermut und Selbstverleugnung im Hinblick auf die Erhaltung und das Gedeihen der angestammten Nation. Die eherne Zeit schafft eherne Menschen, zwingt die Nachwelt, nacheifernd zu ihnen aufzusehen.

Uns aber, die wir einstweilen die Wirkung des Krieges nur am wirtschaftlichen Leben erfahren, steht es an, es jenen nachzutun durch Selbstverleugnung und Einkehr. Begraben wir den kleinlichen Hader, der uns in Tagen des Friedens entzweit, suchen wir unserm Leben einen höheren Gehalt zu geben dadurch, daß wir, zu einem einfacheren und gesunderen Leben übergehend, uns abwenden von den Scheinfreuden und Scheingenüssen dieser Welt und daß wir unsere Seele ihren wirklichen Werten erschließen; vor allem dem Gefühle und der Überzeugung, daß der Einzelne nichts ist ohne die Gesamtheit und daß wir dieser unsre persönlichen Vorteile zu opfern haben. So wäre der Krieg auch für uns eine Wohltat! Er würde uns erziehen zur Solidarität, zu wahrer Menschlichkeit. Von hier dann vor- und aufwärts zum weitern Kampfe für die geistige Freiheit, die wir in immer höherem Maße erwerben wollen. Sie sollte das symbolische Banner der Neutralen sein, zu dem aufzublicken die Großmächte wohl von selbst genötigt würden, weil sie ein zu vermehrendes Erbgut aller gebildeten Völker ist.

Da diese Freiheit ohne den Kampf um wahre Menschlichkeit nicht zu erwerben ist, so sei uns gestattet, auf „Menschlichkeiten" hinzuweisen, die von außerhalb des Krieges stehenden Leuten begangen wurden und für die unsere Entschuldigungsgründe und Begreiflichkeiten keine Geltung haben sollen. Sie sind umso furchtbarer, als ihre Verbreitung durch wirksame Zeitungen stattfand. Im Namen der Menschlichkeit müssen wir Verwahrung einlegen gegen Veröffentlichungen im „Matin", die teuflischen Haß predigten, indem sie die Feinde als Verbrecher hinstellten, die des Mitleids

unwert seien und wie die Schweine abgeschlachtet werden sollen — ohne Gnade. Verwahrung gegen ein Gedicht in der frommen „Morning Post", das die englischen Soldaten auffordert, den Feinden die Augen auszustechen.

Verwahrung gegen ein in der „Badischen Landeszeitung" erschienenes Gedicht, das unter dem Titel „Deutschland, hasse!" die gutherzigen deutschen Soldaten in wilde Tiere verwandeln möchte, indem es ihnen zuruft:

„Hinschlachte Millionen der teuflischen Brut,
Und türmten sich berghoch in Wolken hinein
Das rauchende Fleisch und das Menschengebein!"

und weiter:

„Nimm keinen gefangen! mach jeden gleich stumm!
Schaff zur Wüste den Gürtel der Länder rundum."

Vernimmt man, daß diese Verse von einem bekannten Dichter stammen, so muß man sein Bedauern ausdrücken, daß die badische Presse ihm gegenüber nicht genug Rückgrat hatte, um diesem Erguß die Drucklegung zu verweigern. Wer solcher Dichtkunst Stimme andauernd vernehmen müßte, würde ein Barbar, er sei auch, wer er sei.

Darum schließen wir die Ohren, um unsere seelischen Kräfte um so empfänglicher zu machen für die Stimmen der Menschlichkeit, kommen sie woher sie wollen; halten wir anderseits unsere Herzen und Hände offen gegenüber allen Notleidenden, vom Kriege Beraubten, gegenüber allen Verwundeten und Kranken, die zu uns kommen. Bereits haben sich in Genf, Basel und Zürich Ausschüsse gebildet, welche die Hilfshandlungen anordnen sollen. Mögen sich recht viele von unsern Lesern ihnen anschließen! Hilfsbereitschaft ist noch immer das sicherste Merkmal echter Menschlichkeit gewesen.

Als Angehörige einer neutralen Republik, die die Verwirklichung des Menschenrechts und menschenwürdiger Freiheit ohne Anwendung einer Gewaltpolitik anstrebt, haben wir auf unserm Boden Arbeit genug; denn die Formen, in denen sich das Leben unseres demokratischen Volkes bewegt, sind noch nicht so reif und vollkommen, daß sie von selbst die Nachbarvölker zur Nachahmung zwingen müßten. Bei der Ausgestaltung der politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Lebensformen wird Menschlichkeit unser oberstes Ziel sein müssen. Beweisen wir, daß dies unsere ernst genommene Aufgabe ist. Ihre Betätigung dürfte uns neben der Schlagfertigkeit unseres Heeres die sicherste Gewähr bieten für die Fortführung unseres Daseins mitten unter den mächtigen Kriegsvölkern. Unser Heer aber, ein Volksheer, wird nur Erfolg haben, wenn das Volk selbst einig ist. Das Auge auf die Ausübung wahrer Menschlichkeit gerichtet, werden wir begreifen und entschuldigen, anstatt anzuklagen und uns gegeneinander aufzuhetzen. Bemühen wir uns aufrichtig, einander besser kennen und schätzen zu lernen. Helfen wir einander! Mit Fest- und Gelegenheitsreden ist es nicht getan. Daran sollten die Welschschweizer wie die Deutschschweizer beständig denken, um die drohende Gefahr der inneren Zersetzung abzuwenden. Die Sympathien nach links und rechts, sonst der Ausdruck menschlicher Stärke, werden jetzt zur politischen Schwäche und schaffen eine ganz bedenkliche Zerklüftung innerhalb unseres Volkes.

Suchen wir im Aufblick zur schönen Menschlichkeit unsere „Menschlichkeiten" zu überwinden! A. V.